

Warum zwischen Japan und China ein Streit eskaliert

Zwischen Japan und China ist ein heftiger Streit ausgebrochen, nachdem die japanische Premierministerin die Stationierung von Raketen nahe Taiwan angekündigt hat. Der Streit umfasst nicht nur Sanktionen, sondern auch militärische Drohungen.



von Anti-Spiegel

02. Dezember 2025

Die neue japanische Premierministerin hat die Stationierung von Raketen nahe Taiwan angekündigt und dabei unzweideutig erklärt, dass das gegen China gerichtet ist. Im japanischen Parlament wird gefragt, ob sie wirklich einen Krieg mit China will, das umgehend hart reagiert hat und gerade erst aufgehobene Handelsbeschränkungen wieder einführt.

Um zu verstehen, warum das Thema so heikel ist, muss man wissen, dass das Verhältnis zwischen Chinesen und Koreanern zu Japanern mehr als vergiftet ist. Und damit meine ich nicht so sehr die Politik, sondern die einfachen Menschen. Der Grund ist, dass Japan im Zweiten Weltkrieg als Besatzungsmacht in China und Japan mindestens genauso unmenschlich vorgegangen ist, wie Nazi-Deutschland in Osteuropa.

Aber im Gegensatz zu Deutschland hat Japan nie Worte des Bedauerns geäußert und ehrt die Kriegsverbrecher mit Ehrenmalen.

Wie tief diese Wunden sitzen, zeigt eine Geschichte, die ich im aktuellen Krieg in der Ukraine gehört habe. Auf russischer Seite gibt es eine Einheit, in der praktisch ausschließlich freiwillige Ausländer dienen. Als sich dort gleichzeitig Freiwillige aus

Korea, China und Japan ankündigten, dachten die Kommandeure, dass es eine nette Idee sei, die Asiaten alle in einer gemeinsamen Stube unterzubringen. Das Ergebnis war, so erzählten mir Augenzeugen, eine Schlägerei zwischen den Asiaten, die die brutalste Prügelei war, die die russischen Soldaten je erlebt hatten. Sie brauchten mehrere Dutzend Soldaten, um die Handvoll Asiaten von einander zu trennen.

Wenn man das weiß, kann man vielleicht verstehen, wie sehr die japanische Premierministerin mit ihrer Aussage, japanische Raketen wieder gegen China richten zu wollen, China provoziert hat.

Der Streit in Asien war am Sonntag ein Thema im wöchentlichen Nachrichtenrückblick des russischen Fernsehens. Da deutsche Medien über diesen Streit nicht berichten, habe ich den russischen [Beitrag](#) übersetzt.

Beginn der Übersetzung:

Als Reaktion auf Tokios militaristische Pläne hat Peking Japans Fischerei- und Tourismusindustrie getroffen

Chabarowsk ist eine Stadt, in der russische, chinesische und japanische Geschichte zusammenkommen. Man nehme nur den Prozess von Chabarowsk. Im Dezember 1949 wurden in Chabarowsk zwölf japanische Soldaten verurteilt, weil sie während des Zweiten Weltkriegs bei der Entwicklung von Biowaffen brutale Menschenversuche durchgeführt hatten. Es ist schwer zu sagen, was abscheulicher ist: die von den Japanern in der Mandschurei errichteten „Todesfabriken“ oder die Konzentrationslager der Nazis. Die Japaner sind vielleicht sogar schlimmer, schon allein deshalb, weil es bisher keine nationale Reue gegeben hat. Und was jetzt zwischen Japan und China geschieht, lässt sich größtenteils durch die Geschichte erklären.

Die Welt freute sich so sehr über Japans erste Premierministerin. Sanae Takaichi beeindruckte zunächst als zarte und freundliche Frau mit einem angenehmen Lächeln. Man dachte an Kirschblüten, Ikebana und den Fuji. Doch dieses feine Bild verschwand sofort nach Takaichis ersten aggressiven Äußerungen gegen China wegen Taiwan.

Japans Verbrechen im Zweiten Weltkrieg sind für die Chinesen immer noch eine offene Wunde. Und wenn Japan diese Wunde heute bewusst wieder aufreißt, kann man sich vorstellen, wie schmerhaft diese wiederholte Traumatisierung für Peking sein muss.

Wie sehr das die chinesische Diplomatie provoziert hat, sieht daran, dass Xue Jian, der chinesische Generalkonsul in Osaka, über die japanische Premierministerin Takaichi Folgendes schrieb: „Uns bleibt keine andere Wahl, als diesen abscheulichen Hals ohne zu zögern abzuschneiden, der sich hier auf uns stürzt. Sind Sie bereit?“

„Dem Hals abschneiden“...

Dies ist eine eindeutige Anspielung auf die japanischen Gräueltaten während des sogenannten Massakers von Nanjing im Dezember 1937. Als die alte Hauptstadt der Republik China von der Kaiserlich Japanischen Armee erobert wurde, wurden dort unvorstellbare Gräueltaten verübt. Hier nur eine Episode: Zwei Leutnants wetteiferten darum, wer die Köpfe von 100 unbewaffneten und gefesselten Chinesen schneller mit dem Schwert abschlagen konnte.

Diese Schlagzeile der japanischen Zeitung „Tokyo Nichi-Nichi Shimbun“ vom 13. Dezember 1937 lautete: „Unglaublicher Rekord von 100 Enthauptungen – Mukai 106, Noda 105 – Beide Leutnants beginnen eine Extrarunde.“

Das Ziel der Extrarunde waren 150 Enthauptungen pro Leutnant. Solche Enthauptungswettbewerbe wurden während des Massakers von Nanking normal.

Die chinesisch-amerikanische Autorin Iris Chang beschreibt die Geschichte eines Chinesen namens Tang in dem Sachbuch „Das Massaker von Nanking“: Dann begann unter den Soldaten zu Tans Entsetzen ein Wettstreit darüber, wer am schnellsten töten konnte. Während ein Soldat mit einem Maschinengewehr in der Nähe stand, bereit, jeden Flüchtenden niederzumähen, bildeten die acht anderen Soldaten vier Gruppen aus je zwei Mann. Ein Soldat entthauptete die Gefangenen mit einem Schwert, während der andere die Köpfe aufhob und auf einen gemeinsamen Haufen warf. Die Gefangenen standen gehorsam da, vor Angst wie gelähmt, und sahen zu, wie einer ihre Landsleute nach dem anderen fiel. „Sie töteten und zählten“, erinnerte sich Tan. „Die Japaner lachten, einer machte sogar ein Foto. Sie kannten keinerlei Gnade.“

Vor der Besatzung war Nanjing eine Millionenstadt. Als die Japaner näher kamen, floh die Hälfte der Bevölkerung. Von denen, die blieben, vernichteten die Japaner 300.000 kaltblütig und mit kaltblütiger Grausamkeit, die auf ihrer Vorstellung von rassischer Überlegenheit beruhte. Sie meinten, einen Chinesen zu töten sei wie ein Insekt zu zerstreuen. Keine Gnade.

Die Japaner haben nicht nur einfach gemordet. Sie hatten besondere Freude daran, ihre Opfer zu Tode zu foltern. Lebendig begraben war gängige Praxis.

„Manche Opfer wurden nur bis zur Brust oder zum Hals eingegraben und so weiteren Folterungen ausgesetzt. Sie wurden beispielsweise mit Schwertern zerhackt oder von Pferden und Panzern überrollt“, schreibt Iris Chang.

Die Japaner stachen ihren Opfern die Augen aus, schnitten ihnen Nase und Ohren ab, fesselten sie dutzendweise, warfen die verstümmelten Opfer in Gruben, übergossen sie mit Benzin und zündeten sie an.

Weiter schreibt Chang: „Die Japaner übergossen ihre Opfer mit Säure, spießen Babys auf Bajonette und hängten Menschen an der Zunge auf. Japanische Soldaten rissen Chinesen Herz und Leber heraus, um sie zu essen.“

Massenvergewaltigungen waren in Nanjing ein besonderes Thema. Iris Chang beschreibt dokumentierte Fälle, davon gab es viele. Hier ein typisches Beispiel: „Sie wurde ausgezogen, vergewaltigt und dann mit einem Bajonett in die Brust gestochen. Anschließend stopften die Soldaten ihr ein Parfümfläschchen in die Vagina und erstachen das Baby. Danach gingen sie in den Nebenraum, wo sie Frau Xias Eltern und ihre beiden Töchter im Teenageralter vorfanden. Die Großmutter, die versucht hatte, die Mädchen vor der Vergewaltigung zu schützen, wurde mit einem Revolver erschossen, der Großvater, der sich an den leblosen Körper seiner Frau klammerte, wurde auf der Stelle getötet. Die Soldaten zogen dann die Mädchen aus und vergewaltigten sie nacheinander: Zwei oder drei vergewaltigten die Sechzehnjährige, drei die Vierzehnjährige. Die Japaner erstachen das ältere Mädchen nach der Vergewaltigung nicht nur, sondern stießen ihr auch noch einen Bambusstab in die Vagina. Das jüngere Mädchen wurde lediglich mit einem Bajonett erstochen. Die Soldaten erstachen auch ein weiteres achtjähriges Mädchen, das sich mit seiner vierjährigen Schwester unter der Bettdecke versteckt hatte.“

Japanischen Soldaten wurde Grausamkeit beigebracht, sie wurden in Grausamkeit ausgebildet. So erinnerte sich ein junger japanischer Offizier namens Tominaga an die Unterweisungen seines Ausbilders: „Tanaka wandte sich uns zu und sah jedem von uns

ins Gesicht. „Köpfe müssen so abgehackt werden“, sagte er und zog sein Schwert aus der Scheide. Mit einer Kelle schöpfte er Wasser aus einem Eimer und benetzte beide Seiten der Klinge. Er schüttelte das Wasser ab, hob das Schwert hoch und schlug, mit weit gespreizten Beinen hinter dem Gefangenen stehend, ihm mit einem lauten „Yo!“ den Kopf ab. Der Kopf flog über einen Meter weit. Blut strömte in zwei Fontänen aus dem Körper und ergoss sich in eine Grube.“

Apropos Vergeltung: Der Internationale Militärgerichtshof für den Fernen Osten, die sogenannten Tokioter Prozesse, eine Anspielung auf Nürnberg, begannen am 3. Mai 1946. Unter den Angeklagten befanden sich lediglich 28 japanische Militärs und Politiker. Der Prozess bewies, dass das Massaker von Nanking nur ein kleiner Teil der Gräueltaten war, die die Japaner während des Krieges begangen hatten.

Der Hauptangeklagte war der Befehlshaber der japanischen Expeditionsstreitkräfte in Zentralchina Mazui Iwane. Nach dem Urteil des Tokioter Tribunals gehörte er zu den sieben Verbrechern der Kategorie A, darunter auch der japanische Außenminister Hirota Koki, und wurde im Sugamo-Gefängnis in Tokio gehängt.

Interessanterweise wurden japanische Verbrecher, die Biowaffen entwickelt hatten, wurden in den Tokioter Prozessen nicht angeklagt. Die Amerikaner hielten ihr Fachwissen für unschätzbar wertvoll und bewahrten sie vor dem Militärtribunal. Während die Nazis gegen Ende des Krieges ihre Hoffnungen auf Raketenwaffen setzten, arbeiteten die USA fieberhaft an der Entwicklung der Atombombe, und die Japaner züchteten biowaffenfähige Stämme von Cholera, Pest, Typhus und Anthrax. Sie infizierten Gefangene, besprühten aus Flugzeugen Zehntausende Quadratkilometer der Mandschurei und vergifteten Dörfer, Felder und Stauseen. Millionen Menschen starben. Genau darum ging es in den Chabarowsk-Prozessen von 1949.

Die aktuellen Spannungen zwischen Tokio und Peking wirken für die Chinesen wie eine Retraumatisierung. Man kann nur staunen, wie sich die japanische Premierministerin, deren Land so stolz auf seinen kultivierten Stil ist, so taktlos und sogar dreist verhält, die Last der Vergangenheit ignoriert und die alten Wunden wieder aufreißt.

Unsere Korrespondenten berichten zuerst aus China, dann aus Japan.

Im Fall der japanischen Premierministerin Takaichi mussten die Chinesen, die bekennenden Meister der Zweideutigkeit, sich die Wortspiele nicht einmal ausdenken. Ihr Nachname wird auf Chinesisch Gao-Shi (高市) ausgesprochen. Genau wie Gao Shi, das Wort für Provokation, nur mit anderen Schriftzeichen (搞事), aber es klingt genauso.

Peking ist überzeugt, dass die japanische Regierungschefin die Provokation absichtlich inszeniert hat, als sie erklärte, sie sei bereit, japanische Truppen nach Taiwan zu entsenden, sollte die Lage dort eskalieren.

Und dann ging es los: Japanische Flaggen wurden auf der Straße als Fußabtreter benutzt, Takaichi in sozialen Medien als Teufel bezeichnet. Die prominenteste Stimme kam vom chinesischen Generalkonsul in Osaka, der der japanischen Premierministerin auf X drohte, ihr den „dreckigen Kopf“ abzuschneiden. Den Post hat er jedoch später gelöscht.

Doch die Chinesen setzten ihre Angriffe fort, nicht nur verbal. Sie riefen zum Boykott japanischer Künstler auf, sagten alle ihre Auftritte in China ab und verboten den Vertrieb von Anime-Filmen.

Sie trafen auch den empfindlichsten Punkt der Japaner, den Fisch. China hatte gerade erst das seit zwei Jahren geltende Importverbot für Fisch und Meeresfrüchte aus Japan

aufgehoben. Nun bereitet China die Wiedereinführung der Beschränkungen vor. Die Chinesen fürchten jedoch keine daraus resultierenden Engpässe, im Gegenteil, denn China liefert mehr Fisch nach Japan, als es dort kauft. Selbst der berühmte japanische Aal kommt aus China.

„70 Prozent unserer Exporte gehen nach Japan. Unser Fisch ist dort sehr gefragt“, sagte mir ein Händler.

Es könnte aber nicht bei Fischen bleiben. China ist sich der starken Abhängigkeit Japans von chinesischen Rohstoffen und essenziellen Mineralien für nahezu alle Branchen, von Elektronik bis hin zu Automobilen, bewusst, wie Liu Qiangbing, ehemaliger Professor an der Nationalen Universität Yokohama, erklärte: „China kann Krisen durch Substitution und seine eigenen Kompetenzen abfedern, Japan hingegen nicht. Seine riskante Rhetorik übersteigt seine materiellen Kapazitäten und macht Japan in jeder strategischen Konfrontation verwundbar.“

Doch erst einmal hat Peking der japanischen Tourismusbranche den schwersten Schlag versetzt, indem es seine Bürger dringend aufforderte, Reisen abzusagen. Offiziell aus Sicherheitsgründen. In den ersten zwei Tagen nach der Reisewarnung haben Chinesen über eine halbe Million gekaufte Flugtickets storniert und die Fluggesellschaften haben die Anzahl der Flüge und Strecken drastisch reduziert.

Es folgt der Bericht aus Japan.

Japans größtes Chinatown in Yokohama ist, wie man sieht, nach wie vor einer der belebtesten Orte der Stadt. Die Menschen flanieren unbeschwert und genießen ganz ohne Feindseligkeit Pekingente, Shumai-Teigtaschen und Manju-Brötchen. Und das passt, gelinde gesagt, kaum zu dem Skandal, der sich derzeit in den offiziellen Beziehungen zwischen Tokio und Peking abspielt.

Auf den Straßen Tokios spiegelt sich der aktuell in einem deutlichen Rückgang der Zahl chinesischer Touristen wider. Sie haben im vergangenen Jahr etwa 23 Prozent des gesamten Touristenaufkommens ausgemacht, das bei fast 10 Millionen Menschen lag.

Wenn die Zahl der Touristen aus Festlandchina und Hongkong um 25 Prozent sinkt, beläuft sich der wirtschaftliche Schaden auf etwa 1,79 Billionen Yen, das sind 12 Milliarden US-Dollar.

Es liegen noch keine Daten darüber vor, wie viel Chinas Importverbot für japanische Meeresfrüchte den japanischen Staatshaushalt kosten wird. Die japanische Bevölkerung scheint das Ausmaß der Ereignisse noch nicht vollständig begriffen zu haben.

„In den Beziehungen zwischen Japan und China finden gerade sehr ernste Entwicklungen statt. Haben Sie als Bürger eine Meinung dazu?“, fragten japanische Passanten.

„Mich persönlich interessiert das Thema nicht“, antwortete ein Mann.

„Die Regierung hat uns dazu keine Erklärung gegeben“, sagte eine Frau.

Um den chinesischen Boykott abzumildern, hat Tokio offenbar den Leiter des Asienbüros des japanischen Außenministeriums als Unterhändler nach Peking entsandt. Die Gespräche blieben jedoch ergebnislos.

Peking nutzte die Treffen bestenfalls als Imagekampagne und verbreitete anschließend Aufnahmen davon. Die Verbeugung und Demut des japanischen Diplomaten vor seinem chinesischen Gegenüber, der seine Hände demonstrativ in der Hosentasche hatte, wurde zum Gegenstand von Memes.

Und China entfesselte eine neue Welle der Kritik an der japanischen Regierung, nachdem der japanische Verteidigungsminister offiziell bestätigt hatte, dass Tokio seine Pläne zur Stationierung von Raketen, nur 110 Kilometer von Taiwan entfernt, nicht aufgibt.

Mao Ning, die Sprecherin des chinesischen Außenministeriums, erklärte dazu: „Japans Stationierung von Offensivwaffen auf seinen südwestlichen Inseln nahe Taiwan ist ein bewusster Schritt, der die regionalen Spannungen und die militärische Konfrontation anheizt. Angesichts der fehlerhaften Aussagen der japanischen Premierministerin Sanae Takaichi zu Taiwan ist dieser Schritt äußerst gefährlich und sollte Japans Nachbarn und die internationale Gemeinschaft in höchste Alarmbereitschaft versetzen.“

Nicht nur Peking ist empört. Auch die japanische Bevölkerung demonstriert gegen die Militarisierung. Oppositionelle Abgeordnete sammelten innerhalb weniger Stunden fast 3,5 Millionen Unterschriften für eine Petition, die Takaichis Kabinett aufforderte, die „Drei Nichtrücknuklearen Prinzipien“ nicht aufzugeben. Versuche von Abgeordneten, Sanae Takaichi zu einer klaren Stellungnahme zu bewegen, ob sie einen Krieg mit China tatsächlich für möglich hält, blieben erfolglos.

„Ich würde mir wünschen, die Grenze nicht zu überschreiten. Es tut mir leid, aber ich hatte den Eindruck, dass Sie es getan haben“, kommentierte der ehemalige japanische Premierminister Yoshihiko Noda die Situation.

Schon vor ihrer Wahl zur Premierministerin hatte Takaichi sich deutlich für eine Neubewertung der militaristischen Vergangenheit Japans ausgesprochen und den Yasukuni-Schrein besucht, wo die Seelen der Japaner ruhen, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Kriegen gefallen sind. Am Jahrestag der japanischen Kapitulation im Zweiten Weltkrieg singen die Menschen unter den Flaggen der Kaiserlichen Armee Lieder aus der Zeit des Kriegs. Dazu tragen Sie Uniformen japanischer Soldaten und von Soldaten des nationalsozialistischen Deutschlands, mit dem Japan damals verbündet war.

Eine separate Ausstellung im Schreinmuseum ist den vom Tokioter Tribunal gehängten Kriegsverbrechern der Klasse A gewidmet. Dort werden sie als „Märtyrer, die ihr Leben für ihr Land gaben“ bezeichnet. Unterdessen werden Ereignisse wie das Massaker von Nanjing nur beiläufig und ohne nähere Ausführungen erwähnt, während beispielsweise die Existenz der Einheit 731 in der offiziellen japanischen Geschichtsschreibung unerwähnt bleibt.

Genau dieses Umschreiben der Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs wirft Peking Tokio vor. Und in chinesischen Medien plädiert Premierminister Takaichi, deren Rhetorik gegenüber Taiwan alles ins Rollen brachte, für Militarismus. Auch Taiwans Verwaltungschef Lai Qingde, der in Peking als Separatist gilt und von der chinesischen Blogosphäre zusammen mit Takaichi angegriffen wird, steht in der Kritik.

Das chinesische Militär hat unmissverständlich angedeutet, das Problem lösen zu können. Auf seiner offiziellen Webseite veröffentlichte es ein Video mit dem Titel „Alles ist bereit“, in dem alle Waffengattungen der chinesischen Armee aus allen Rohren feuern.

Für diejenigen, die nicht verstanden haben, was genau „bereit“ ist, folgte umgehend die Erklärung „Wartet auf den Ostwind“. Dazu wurden die chinesischen Dongfeng-Raketen in Kampfbereitschaft gezeigt, denn Dongfeng bedeutet auf Chinesisch Ostwind.

Ende der Übersetzung